

Zeitschrift: Schweizer Ingenieur und Architekt
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 113 (1995)
Heft: 50

Artikel: Status Berlin: Skizzen zu einer Stadt im Umbruch
Autor: Odermatt, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-78825>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bruno Odermatt, Zürich

Status Berlin

Skizzen zu einer Stadt im Umbruch

Über das Phänomen Berlin zu schreiben bringt mich vorerst in nicht geringe Verlegenheit, selbst wenn ich mir das Thema aus eigenem Entschluss vorgelegt habe. Die Stadt hat tausend Gesichter; Gesichter mit Falten, Pickeln und Poren, aber auch bezaubernd glatter Haut, manchmal gerafft und der Originalfarbe verlustig gegangen, manchmal aber auch echt. Auch nur wenige von ihnen zu besingen muss Wunsch bleiben. Wer sie alle sehen und erleben will, muss sich Zeit nehmen, viel Zeit; wer in ihre Geschichte eindringen will, braucht die Passion des Historikers und die Ausdauer des in sein Objekt vernarrten Liebhabers. Wenigstens das zweite möchte ich halbwegs beanspruchen, nachdem ich Berlin vor, während und nach der Mauer immer wieder neu erfahren durfte.

Berlin ist keine einfache Stadt – und noch viel weniger eine einfach zu beschreibende oder gar auf den kritischen Begriff zu bringende Kapitale. Man kann wohl lange in Berlin leben, ohne je den Überblick weder im geistigen noch im materiellen Sinne zu gewinnen. Es gibt nicht nur die aussergewöhnliche Vielfalt der Bezirke und das atemberaubende Kunterbunt des Stadtbildes, es gibt ebenso den allgegenwärtigen, erregenden Atem der Geschichte, der sich im Gebauten und vielleicht mehr noch im Nichtgebauten niederschlägt, dessen Wehen selbst denjenigen berühren müsste, der sich als nüchterner Betrachter an den provozierenden Manifestationen einer in höchstem Masse ungebärdigen Architektur zu delectieren vorgibt. Und es gibt das Unwägbare, das Unbestimmbare, das die Faszination Berlin am Leben erhält und das nicht Vergleichbare im Verhältnis zu anderen Grossstädten ausmacht: «Berlin ist das Unkontrollierbare, das Unabsehbare im Herzen der Republik und auch insofern nicht den Metropolen der ersten Welt, nicht London, nicht Paris, nicht New York, vergleichbar.» Dem Regierenden Bürgermeister von Berlin mögen solche rhetorische Kurzformeln allzu geläufig aus dem Munde fliessen, und sehr verlässlich sind sie wohl auch nicht – er muss seine Stadt kennen, und wenn er ihre Eigenheiten preist oder sie zumindest mit Bedacht absetzt von

denjenigen anderer Städte, so spielt da nicht zuletzt auch ein Quentchen Stolz mit, der erste Diener einer Hauptstadt zu sein, deren Schicksal in der Tat keine Vergleiche zulässt! Von welcher anderen Stadt kann ich schon mit Fug behaupten, ihre Geschichte hätte um die Mitte unseres Jahrhunderts neu begonnen und sich in zwei völlig disparaten Entwicklungsströmen fortgesetzt, Ströme, die sich erst vier Dezennien später wieder vereinigen und gleichermassen Hoffnung, Schmerzen und Enttäuschung und erneut Hoffnung generierten – das Bild ist, wie man weiss, wesentlich komplexer –, und welche Stadt trägt schwerer an eben dieser Geschichte, nicht erst in unserem Jahrhundert?

Geschichte als Last

Geschichte als Last: Ich spreche nicht von der Baukunst im besonderen – noch nicht! Sie bildet zwar die am besten ablesbare und verwertbare Skala der Entwicklung, und man kann sie durchaus als monumentales Bilderbuch des historischen Ablaufes betrachten, wenn man sie richtig zu interpretieren weiss. Aber im Grunde ist sie eben doch nur eine von vielen Ausdrucksformen für ein und dieselbe Erscheinung. Mit ihrer

Vergangenheit als Gläubiger hat sich diese Stadt im weitesten Sinne zu befassen: politisch, kulturell, gesellschaftlich. Kaum ein politischer Diskurs kann sich entfalten ohne geschichtliche Dimension, und weder im gesellschaftlichen noch im kulturellen Bereich ist die Sicht nach vorn gänzlich frei von Rückbezügen, von Projektionen der Vergangenheit. Die Auseinandersetzung über den Ort des Regierungssitzes, Bonn oder Berlin, macht dies in exemplarischer Weise deutlich: «Mit der Vereinigung Deutschland ist das Mass der Illusionen klar geworden, denen sich nicht nur die intellektuelle, sondern auch die politische Welt über die Lage hingab. Die Ahnungslosigkeit, mit der sowohl die Befürworter Berlins wie auch die Advokaten Bonns die Realität sahen, macht staunen. Die einen erhofften sich von einer Hauptstadt Berlin die Wiederkehr des Glanzes der kaiserlichen Metropole und der republikanischen Weltstadt, die andern warnten vor der Übermacht des preussisch-protestantischen Geistes, der nun noch einmal über die deutsche Republik hereinbrechen werde.» (Wolf J. Siedler) Das Gesagte ist schon fast eine Platitüde, die in Erinnerung zu rufen Missbehagen erzeugt. Ich denke allerdings, dass das, was heute in Berlin geschieht – und damit komme ich zur Architektur in



umfassender Deutung des Begriffes -, im wesentlichen nur auf dem Hintergrund der Geschichte verstanden werden kann.

Eine Stadt im Umbruch

«Es ist die Tragik eines Schicksals, dass das aus einer wendischen Fischersiedlung zur mächtigen Millionenstadt und Reichshauptstadt emporgewachsene Berlin dazu verdammt, immerfort zu werden und niemals zu sein.» Die Sentenz aus *Karl Schefflers* «Ein Stadtschicksal, Berlin» aus dem Jahre 1908 hat fast schon programmatisch-prophetischen Charakter. Der Wandel und das Transitorische erschienen Scheffler als das prägende Signum einer vom Willen zur Tat regierten Metropole, die sich damit als die Stadt der Moderne empfahl. Scheffler hat seine Aussage damals nicht nur auf dem Hintergrund des Erlebens städtebaulicher



Bauen an der Friedrichstrasse.

V.l.n.r. die Baustellen für die Bürobauten von Jean Nouvel, Pei Cobb Freed & Partners,

angrenzend oben der Gendarmenmarkt mit dem Schauspielhaus von Schinkel und den beiden Domen

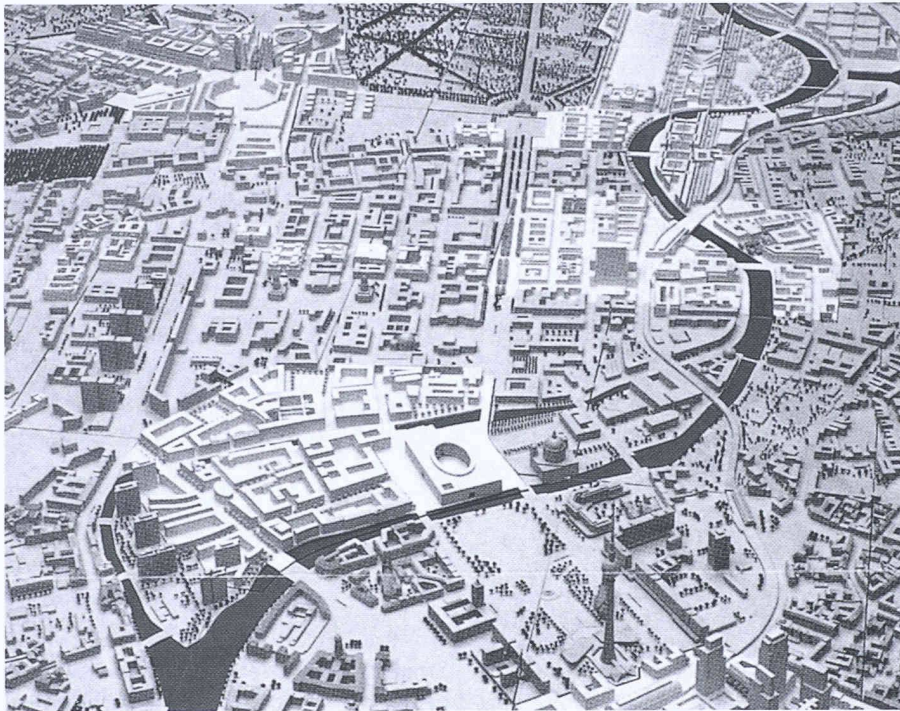
Links: Berlin: Lustgarten der Architektur oder Erneuerung des Bauens?

Bauen an der Friedrichstrasse:
Jean Nouvel



Bauen an der Friedrichstrasse:
Oswald Mathias Ungers

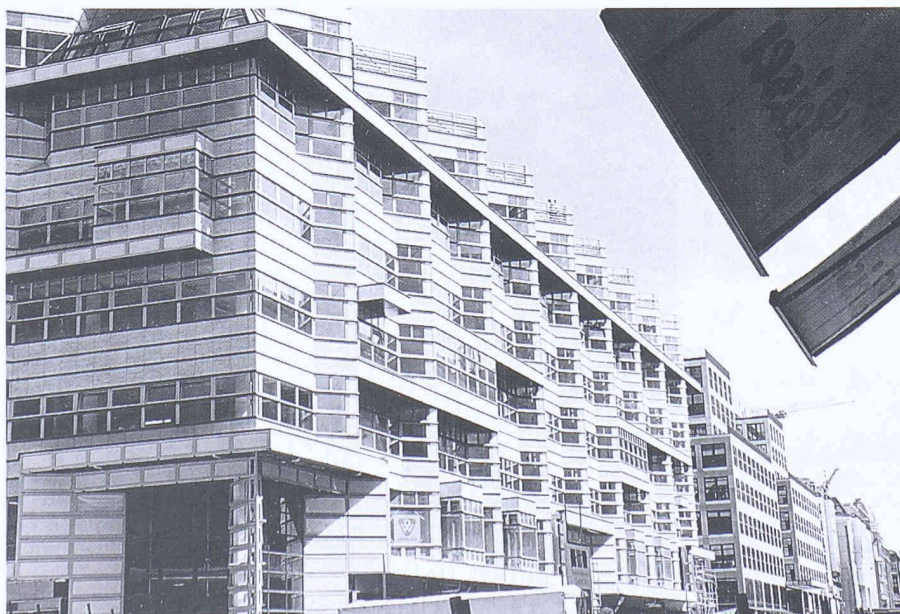




Oben: Übersicht über die bedeutendsten Baugebiete. Oben rechts Regierungsviertel Spreebogen, oben links Potsdamer-/Leipziger Platz, Mitte unten Spreeinsel/Dom, unten rechts Alexanderplatz

Mitte: Projekt Potsdamer Platz mit den Bauten von Sony, Daimler-Benz und ABB

Unten: Blick in die Friedrichstrasse. Pei Cobb Freed & Partners, Oswald Mathias Ungers



und architektonischer Veränderungen gemacht. Er betrachtete den Zustand der permanenten Metamorphose als übergeordnetes Phänomen, das allerdings wiederum in der Baukunst seine augenfälligste Bestätigung fand!

Betrachten wir Berlin heute, so ist Veränderung ein Thema, das jedermann auf irgendeine Weise berührt. Die brennendsten Fragen lauten: «Was sollte sich verändern, dass Berlin wieder zu dem wird, was es einmal war, nämlich eine Weltstadt von Rang – was muss bleiben, damit Berlin in diesem Wandlungsprozess noch eine Ähnlichkeit mit sich selbst bewahrt?» Veränderung einer Stadt ist an sich noch nichts Ungewöhnliches – alle Städte unterliegen einem kontinuierlichen Prozess der Erneuerung, an dessen Steuerung sowohl progressive wie retardierende Kräfte bestimmenden Anteil haben. Darin liegt kein Anlass zur Beunruhigung. Die Veränderungen jedoch, die Berlin bevorstehen und deren Ansätze bereits überdeutlich erkennbar sind, werden von anderer Dimension und Qualität sein. Die der Stadt zugedachte politische Rolle und die in diesem Zusammenhang zu erwartende wirtschaftliche Dynamik erwirkten ein Auftragsvolumen von nie gekanntem, gigantischem Ausmass. Diese Vorgänge wurden vor allem nach dem Zusammenschluss mit rasender Beschleunigung vorangetrieben. Die Frage, ob diese ohne Vorbild sich ausbreitende Evolution auch wünschbar sei, steht nur ganz klein neben der Macht der Träume! Heute jedenfalls sind die Mahner noch weitab von der Heerstrasse, die von den Medien unbarmherzig ausgetreten wird, und vorläufig ist die Blendwirkung des architektonischen Geschehens derart kräftig, dass kaum jemand die Idee zu artikulieren wagt, es könnte zum Beispiel am Bedarf vorbeigeplant werden, oder die eigene Courage könnte den Berlinern schliesslich das Fürchten lehren ...

«Die grösste Baustelle Europas»

Berlin heute als Stadt aufzunehmen kann nicht gelingen. Das Wort von der «grössten Baustelle Europas» ist so reisserisch wie

Oben links: Nicht alles, was schräg, ist Zaha Hadid, aber umgekehrt stimmt's wohl

Oben rechts: Beim Checkpoint Charlie

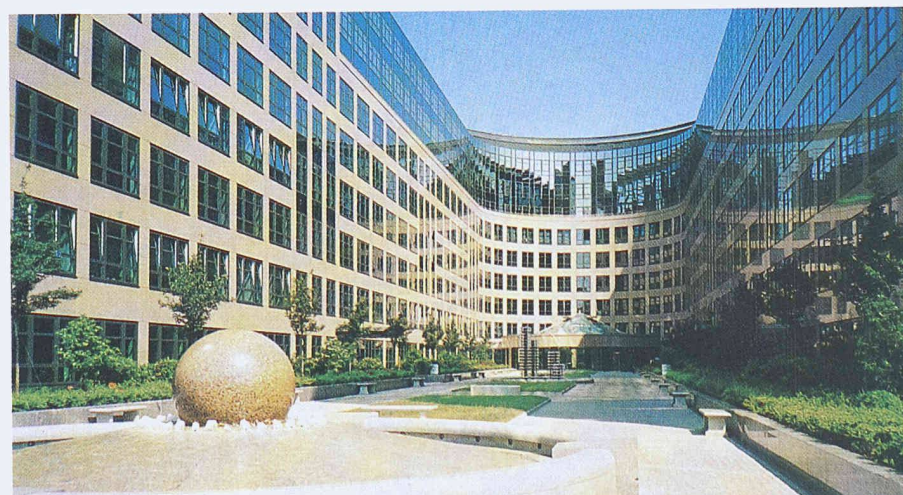
Mitte: Spreebogen-Center in Alt-Moabit auf dem ehemaligen Mühlen- und Meierei-Areal

Unten: Blick in einen der beiden U-förmigen Höfe

banal, und obwohl die Aussicht auf Baugruben, Maschinenparks, Baracken und Deponien im allgemeinen dem Reisevergnügen eher abträglich sind, bewirken sie im Falle Berlins eine gewisse exotische Spannung, eine lustvolle Erwartung, die den Besucher gleichsam im Ungewissen lässt darüber, ob er sich nun kleinmütig ängstigen soll über die Zukunft, ob er sich im Machbarkeitsrausch freuen könnte - je tiefer, breiter, länger das Loch, desto aufregender - oder ob er resigniert den Wahn-Vorstellungen ihren Lauf lassen will. In der Tat, die Zeichen sind weithin sichtbar, die den von keinen Zweifeln geplagten Zukunftsglauben mit spitzem Finger in den Himmel schreiben! Unzählige Baukräne überragen die Silhouette der Stadt und kennzeichnen mit grosser Geste die Orte, an denen sich der dramatische Wandel abspielt. Es ist vor allem das Geschehen im Zentrumsbereich, das über kommunale und nationale Publizität hinaus im internationalen Rahmen unüberhörbar und unübersehbar in den Medien präsent ist, wobei mit dieser Bezeichnung nicht nur «Berlin Mitte» gemeint ist - also das Gebiet östlich des Brandenburger Tores, Unter den Linden, Dom, Alexanderplatz -, sondern die Gesamtheit der innerstädtischen Bezirke. Von der Planungs- und Bautätigkeit an der Peripherie oder zumindest in den zentrumsferneren Bereichen wird weniger gesprochen, das Echo beschränkt sich auf die Bundesrepublik, obwohl auch in diesen Gebieten riesige Projekte der Verwirklichung harren.

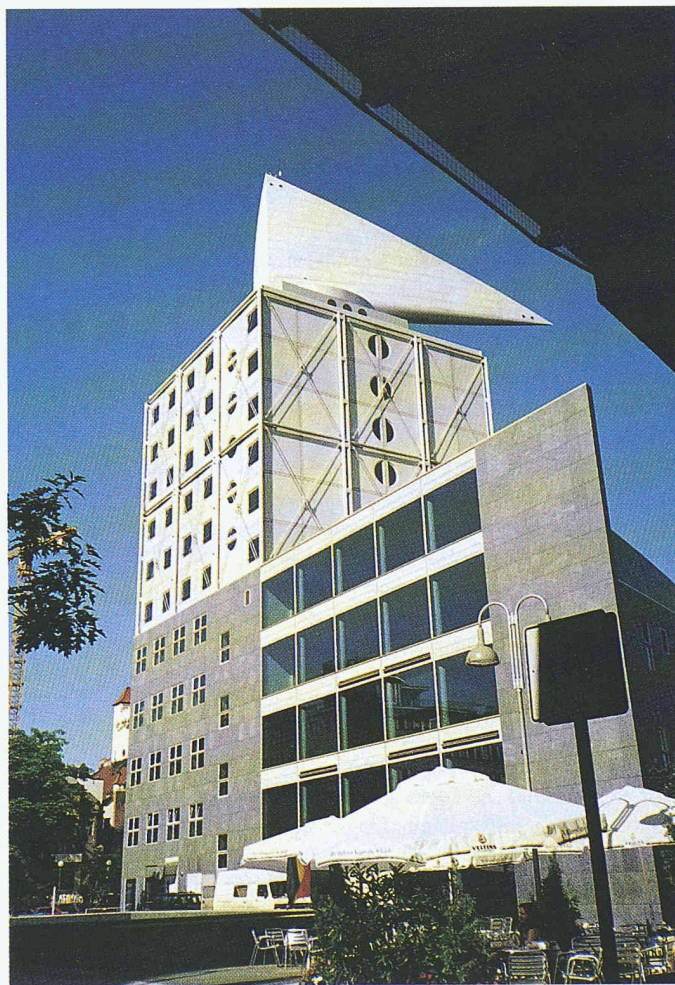
Berlins grünes Hinterland

Wohnbauprogramme von gewaltigen Ausmassen mit ihren entsprechenden Infrastruktureinrichtungen wie Schulen und Bauten für Freizeit und soziale Wohlfahrt stehen an: Stellvertretend seien genannt die Planungen für Buch, Alt-Gliencke, Treptow, Staakener Felder, Karow, Rudow, Hellersdorf und die Wasserstadt Spandau. Einige von ihnen sind bauliche Konzentrationen mit Vorstadt-Charakter. Die damit verbundene «Ausfransung» der Stadtgestalt, oder anders gesagt: die Störung von

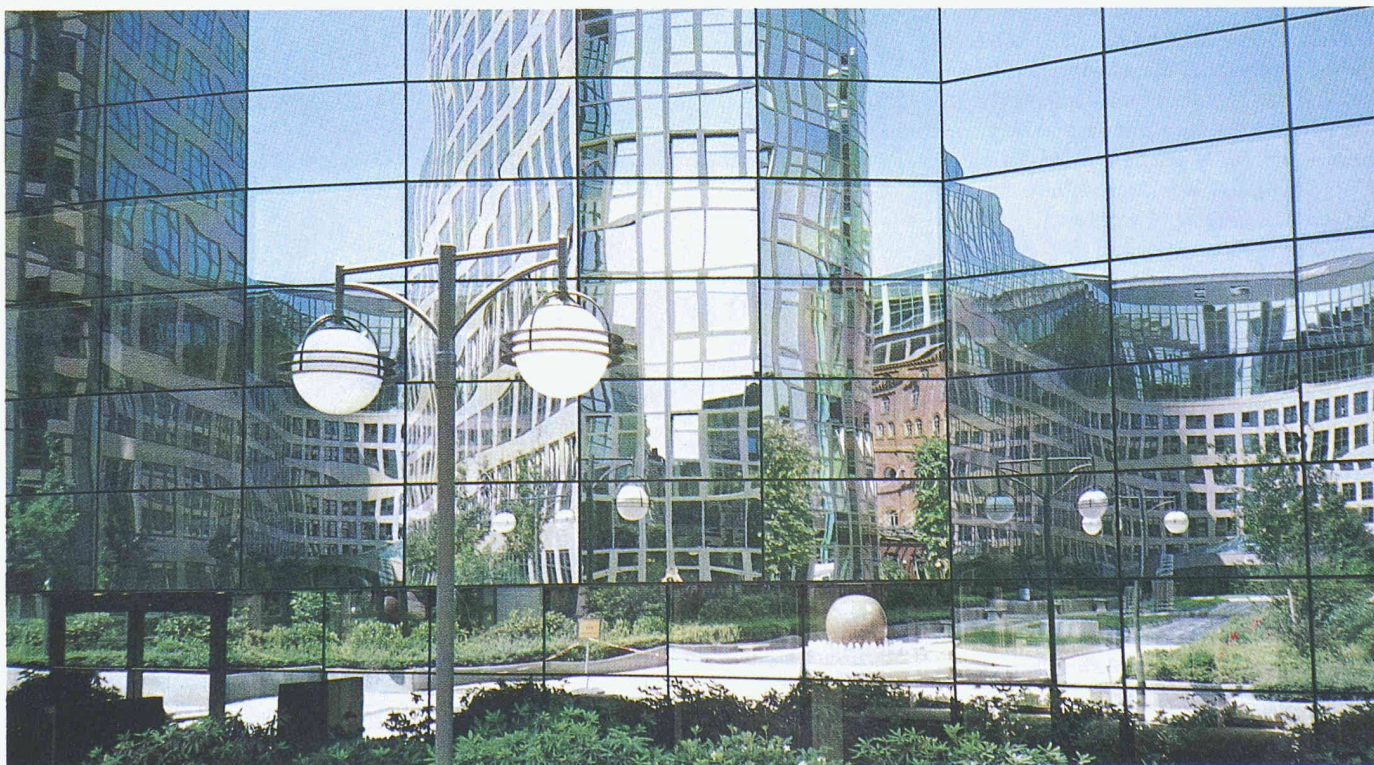




Grossbaustelle Berlin-Mitte

Hochhaus am Kant-Dreieck,
Charlottenburg, von Josef Paul Kleihues

Spiegelungen, Spreebogen-Center in Alt-Moabit



Oben: Kunst- und Kulturzentrum in den Ruinen der ehemaligen Friedrichstrassenpassage ...

Mitte: Das «Ku-Damm-Eck» von Werner Düttmann, 1970. Architektur im Dienste der Reklame

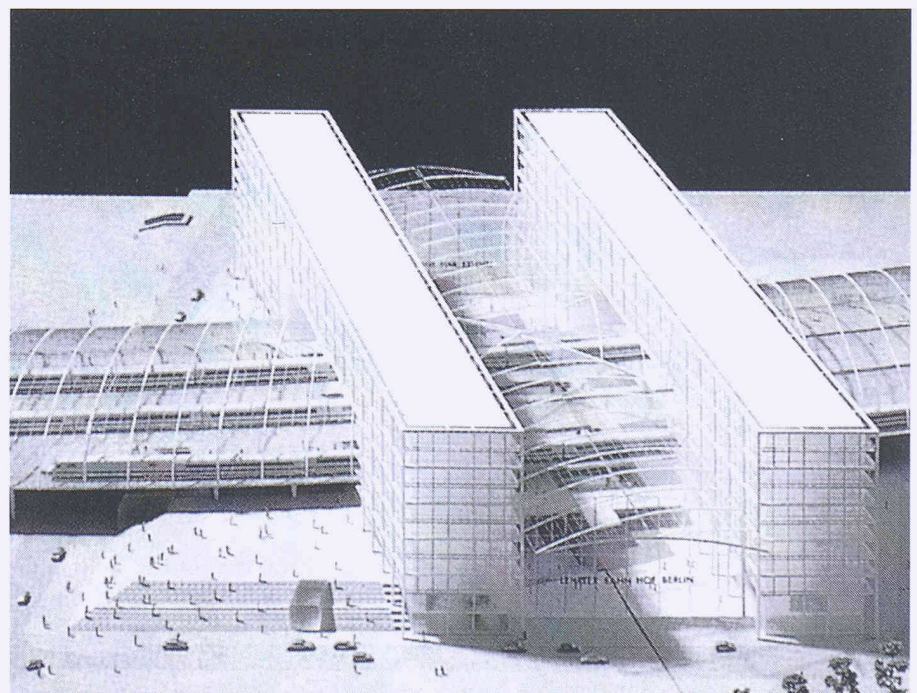
Unten: Projekt für den neuen Lehrter Bahnhof von Gekan, Marg und Partner

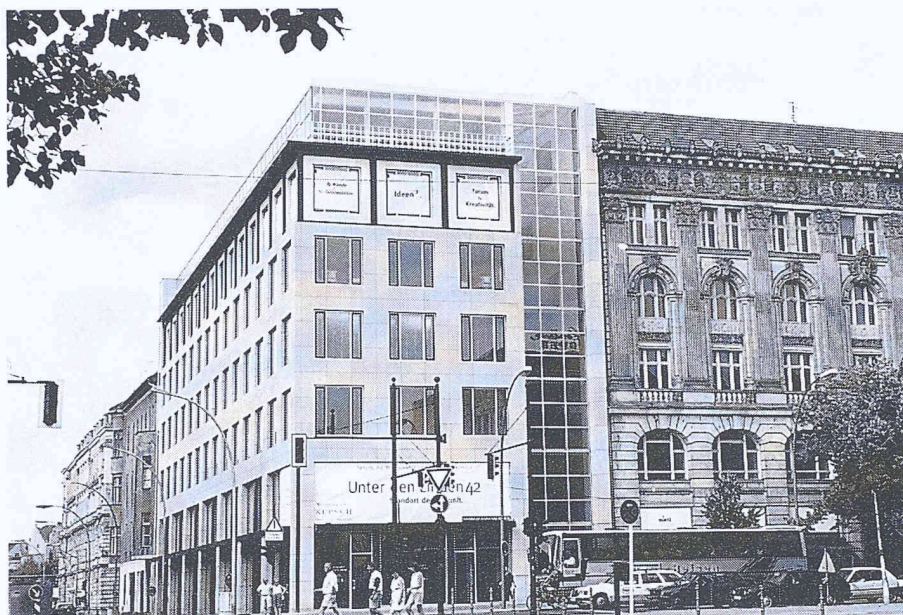
Berlins grünem Hinterland in dieser Form wird nicht nur von Puristen unter den Städteplanern beklagt, deren Ziel die Sichtbarmachung des «Unterschiedes» zwischen Stadt und Land bildet. Das wohnbau- und bevölkerungspolitisch äusserst bedeutsame Thema ist zu weitläufig, als dass es im Rahmen meiner Skizze Platz finden könnte. Ein Hinweis lediglich zu den Dimensionen: An der Bucher Chaussee werden 5200 Wohnungen für 13 000 Einwohner aus dem brachen Ackerboden gestampft, eine autonome Ministadt auf rund 100 ha Fläche! In der «Wasserstadt Spandau» sollen in einem der grössten Wohnbauprojekte Deutschlands auf einer Fläche von 210 ha 12 700 Wohnungen für annähernd 34 000 Einwohner errichtet werden! «Die wirklich grossen städtebaulichen Herausforderungen stellen heute nicht die Zentren unserer Städte, sondern ihre Peripherien. Die historischen Zentren bestehen: Sie müssen architektonisch erneuert, nicht städtebaulich umgedeutet werden. Die Stadtränder jedoch sind unpräzise artikuliert, bar jeden nachvollziehbaren Ordnungsprinzips, voller Lücken und Brachen. Für sie sind städtebauliche Umstellungen gefragt» (V. Magnago Lampugnani).



«Innere Peripherien»

Zurück zum Zentrumsbereich! Berlin stellt in diesem Belange eine Besonderheit dar. Was für andere Metropolen Europas seine Gültigkeit haben mag, stimmt hier nur bedingt. Zwar sind die Randbereiche tatsächlich von viel grösserer Bedeutung, als dies der eher marginale Stellenwert in der vom Glanz grosser Namen genährten internationalen Architekturdiskussion vermuten lässt. Die städtebauliche Komponente in der Aufgabenstellung Zentrumsbereich jedoch ist in diesem Falle singulär, Vergleiche sind auch hier nicht möglich! Der Grund: Die Zerstörung der Stadt durch die Bomben des Zweiten Weltkrieges und der unter anderem weitgehend politisch motivierte fatale Hang zur Spitzhacke liessen vormals dichtbebaute, vom Puls der Grossstadt bestimmte Quartiere zu Ödland werden, dem durch die Teilung der Stadt keine Chance zur baulichen Rekultivierung gegeben war.





Unter den Linden, Berlin-Mitte

Das heillose Faktum der Mauer tilgte alle Investitionsgelüste und schuf indirekt gleichsam «innere Peripherien». Durch den Fall der Mauer und die Vereinigung der beiden Teile Deutschlands wurde dies erst recht augenfällig! Was demzufolge nun hier geschieht und noch geschehen wird, sollte durchaus als städtebauliche Umdeutung verstanden werden. Was Lampugnani im Zusammenhang mit der Planung am Potsdamerplatz als «Versuch, das zerstörte Herz einer Stadt des 19. Jahrhunderts durch eines aus dem 20. Jahrhundert zu ersetzen» bezeichnet, kann sinngemäss auch auf einen weiteren Zentrumsbereich angewendet werden. So wird Berlin in seiner alten Mitte seine modernsten, zukunftssträchigsten Bezirke entwickeln. In barocker und kaiserlicher Rundum-Vergangenheit! Das ist für eine Grossstadt in Europa eine einmalige Situation, und alles wird davon abhängen,

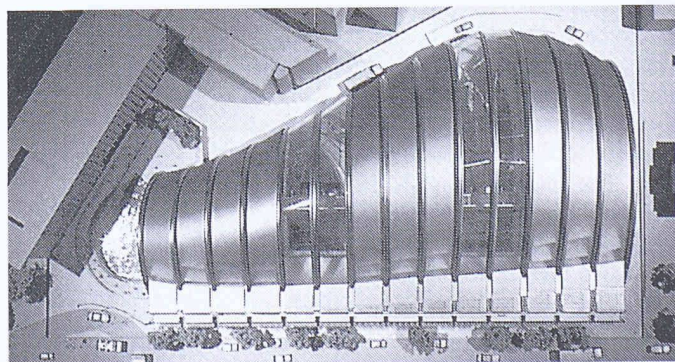
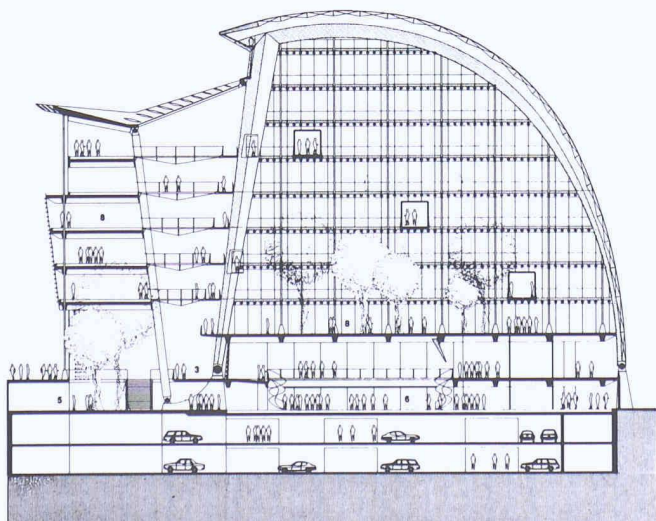
mit welchen Ideen und Nutzungsvorstellungen und mit welchen Architekturen diese Herausforderung an der Wende zum 21. Jahrhundert angenommen wird. Während Ideen und Nutzungsvorstellungen zumindest vordergründig sich anschicken erwachsen zu werden, steckt die Architektur noch tief im Laborstadium. Verwirrenderes als es in Berlin zu sehen und zu erleben gibt, ist kaum denkbar! Ohne vorerst die Orte des phantastischen Geschehens zu lokalisieren, bedrängt mich der Eindruck völliger Orientierungslosigkeit! Eine schillernde, verwirrliche Vielfalt von gestalterischen Einflüssen, grossmeisterlicher Kunst der Selbstinszenierung, provinzieller Einfallslosigkeit, Nachbeterei überfällt den Ahnungslosen. Zum Teil findet der Überfall heute freilich noch auf dem Papier statt. Aber welch grandioses Spektakel wird den dannzumal Ahnenden empfangen, der

zu Beginn des nächsten Jahrtausends vielleicht die Stadt durchwandert! Er findet sich in einem Lustgarten der Architektur, der «Guten Bauten» des Dezenniums mit ehren Plaketten versehen, darauf die Namen der Erbauer; es werden derer viele aus aller Welt sein, und ihr Wohlklang wird mächtiger sein, als je eine andere Stadt sich nur erträumen konnte!

Im Ernst: «Wir gehen unter in einer nie dagewesenen Vielfalt von Möglichkeiten und erkennen nicht mehr, was der angemessene Ausdruck der Zeit ist», so ein Teilnehmer einer der sich jagenden Podiumsdiskussionen um die Zukunft Berlins. Der Kommentar des Berichterstatters: «Dass ihm niemand widersprach, bestätigt die Vermutung, mit der zukünftigen Architektur bleibe noch lange der Wunsch verbunden, sie zum Orientierungspunkt einer weitgehend orientierungslosen Zeit zu machen; ein Wunsch, der sich kaum verwirklichen wird, denn gerade die Vielfalt von Möglichkeiten ist ja der Ausdruck unserer Zeit, die im übrigen mehr Freiheiten kennt als irgendeine Epoche zuvor.» Ich frage mich allerdings, ob denn die gepriesene «Vielfalt als Ausdruck der Zeit» an sich schon ein Positivum darstellt. Es ist jedenfalls schwer vorstellbar, dass die galoppierende Internationalisierung, wie sie sich hier abspielt, der richtige Weg zu einer neuen Berlinischen Architektur sein wird, wenn die Stadt ihre spezifischen Wesenszüge und eine immer noch feststellbare typologische Kontinuität nicht preisgeben will.

Die Internationalisierung der Architektur

Da war doch das Hansa-Viertel in den fünfziger Jahren wahrlich ein bescheidener Be-



Kommunikations- und Servicezentrum
(Ludwig-Ehrhard-Haus), Charlottenburg, von
Nicholas Grimshaw & Partners



Kräne schreiben mit spitzem Griffel Baugeschichte in den Himmel

ginn, eine Veranstaltung in geschlossener Gesellschaft und eigentlich nur von den Bauleuten beachtet – und wer spricht schon heute noch davon!

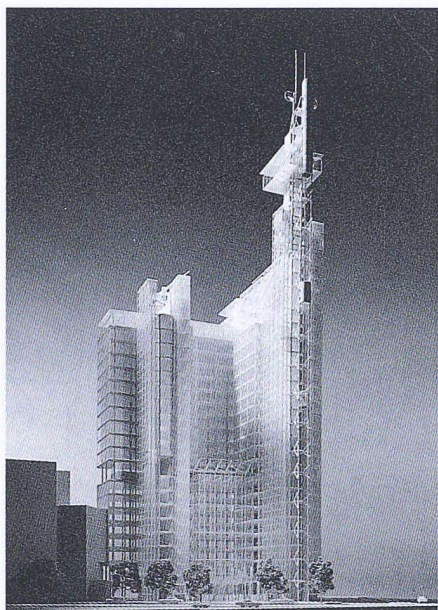
Und dann aber in einem weiten Zeitsprung zur Internationalen Bauausstellung IBA, dem Ereignis der achtziger Jahre, dem eine ungeheure Publizität zuteil wurde und von dem niemand so genau wusste, wann es begonnen hatte, wo es sich abspielte und wann es endete. Es war eine Veranstaltung ohne Parallele, ein riesiges Forum im Massstab eins zu eins zur konzilianten Diskussion, aber auch zur polemischen Auseinandersetzung um Alt und Neu – mit den besten Namen der internationalen Architektengilde besetzt. Den zahlreichen Wettbewerben mangelte es unter diesen Voraussetzungen nicht an Buntscheckigkeit und «Weltoffenheit». Das nicht unumstrittene Leitbild der Kritischen Rekonstruktion des Stadtgrundrisses bestimmte die Akteure zum «Bauen im städtischen Kontext, zum Bauen an der Strasse und damit zum Entwurf eingepasster Grundrisse und Fassaden». Ob damit das Bild der Stadt freigehalten werden konnte von spekulativen Interessen der Wirtschaft und den «Moden eines oberflächlichen Archi-

tekturdesigns», bleibe dahingestellt. Es war und ist immerhin ein Regelwerk, das sich nicht nur für den Wohnungsbau im IBA-Gebiet der südlichen Friedrichstadt im Westteil Berlins, sondern auch unter anderen Nutzungsvorgaben im nördlichen Hauptabschnitt der Friedrichstadt und in der Dorotheenstadt im früheren Ostberlin als praktikabel erwiesen hat.

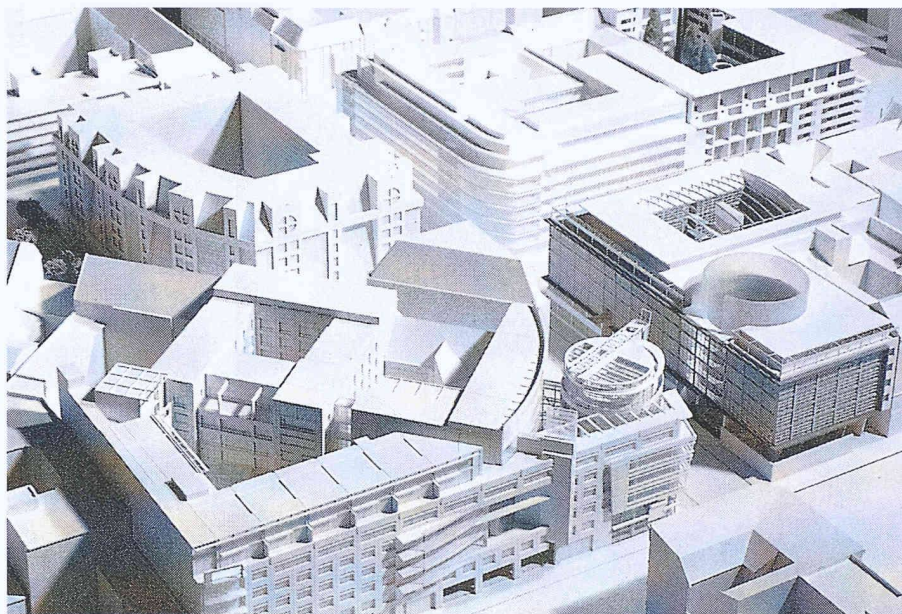
Parallel zur Kritischen Rekonstruktion dieser Stadtteile stellte sich die Aufgabe der Neuinterpretation weitgehend freier zusammenhängender Areale im Zentrum: Potsdamer Platz, Regierungsbereich Spreeinsel, Spreebogen für Parlament und Regierung, Friedrichstrasse, Alexanderplatz im Übergangsbereich zwischen der Mitte und den ehemaligen östlichen Vorstädten, das neue Stadtquartier um den Lehrter Fernbahnhof und schliesslich das Quartier um den Berliner Hauptbahnhof (früher Schlesischer Bahnhof). Ich brauche sie nicht im einzelnen vorzustellen. Eine Flut von Veröffentlichungen, Ausstellungskataloge, Zeitungsberichte und Darstellungen der Berliner Behörden in eigener Sache haben die Wettbewerbe kompetent beleuchtet und verfolgen den Fortgang dieses säkularen Welttheaters laufend.

Die Kommentare zu Visionen des megalomanen Kräftemessens reichen je nach Standort von strammer Zukunftsgläubigkeit und gestrigem Machbarkeitswahn bis zu bissiger Ironie und fast selbstzerstörerischer Skepsis. Zum einen besteht Skepsis über die völlig hemmungslose Hingabe an die Segnungen der Internationalisierung der Architektur, die sich wohlverstanden nicht nur in Namen, sondern auch in ihren Haltungen kundtut. Nebenbei sei bemerkt, dass die Stars der internationalen Manege sich zuweilen überraschend kontur- und «namenlos» geben, was die Sache keineswegs besser macht ...

Zum andern steht der Metropolenrausch heute offensichtlich im Begriffe, viel von seiner Faszination zu verlieren, gelinde Ernüchterung macht sich breit, die Meldungen über nicht mehr vermietbare Büroflächen häufen sich, Hochhauspläne werden zu den Akten gelegt. Der Kreis, der noch vor wenigen Jahren eine neue Gründerzeit am Horizont aufleuchtend sah, muss seine Ziele zurückstecken. Kalte Füsse auch rund um das Schöneberger Flughafenprojekt und am Alexanderplatz, wo mit dem Wolkenkratzen noch längere Zeit zugewartet werden dürfte.



Hochhaus am Bahnhof Zoo von Richard Rogers



Am Checkpoint Charlie baut Philip Johnson

Berlin: Ort der Erneuerung oder Erlebnispark?

Zurück zur Architektur, von der ich eigentlich sprechen wollte: Berlin schickt sich an, sein Gesicht zu verändern und das alte vergessen zu machen. In seinem jüngst neu aufgelegten Hauptwerk «Berlin auf dem Weg zu einer neuen Architektur – das Zeitalter Wilhelms II.» schreibt der grosse *Julius Posener*: «Berlin ist uns Paradigma der Entwicklung der neuen Architektur (...) Wie wir gesehen haben, ist Berlin zweimal, im frühen neunzehnten und im frühen zwanzigsten Jahrhundert, der Ort gewesen, in dem das Neue in der Architektur überzeu-

gend in Erscheinung trat: im Zeitalter Schinkels und in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts.» Ob diese Stadt Paradigma bleiben und ein drittes Mal Ort einer überzeugenden Erneuerung sein wird, ob das Schicksal «immerfort zu werden» sich wieder bestätigen wird, oder ob sie als grandioser architektonischer Erlebnispark einst die Orientierungslosigkeit des ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts belegen wird, muss die Geschichte entscheiden.

Wer Genaueres über den jüngsten Stand der Planungen erfahren möchte, dem empfehle ich das Buch zur Ausstellung «Ein Stück Grossstadt als Experiment – Planungen am Potsdamer Platz» (Verlag Gerd

Hatje, Stuttgart) und «Architektur in Berlin», Jahrbuch 1995 (Junius-Verlag, Berlin). Beide Werke sind mit einem hervorragenden Bildteil ausgestattet. Für die Zeit *Schinkels* aber, von der *Posener* spricht, nehme ich mir am liebsten Briefe aus Berlin von Heinrich Heine vor!

Adresse des Verfassers:

Bruno Odermatt, dipl. Arch. ETH/SIA, Im Schilf 4, 8044 Zürich. Aufnahmen vom Verfasser.